

BETHÄUSER, TÜRME, GLOCKEN UND KIRCHEN – DAS ERBE DER REFORMATION RUND UM DEN DACHSTEIN

Von Martin Scheutz

I . EINFÜHRUNG

Der verkarstete Hochgebirgsstock des Dachstein mit seinem 2.995 Meter hohen Gipfel und dem imposanten Gletscher ist nicht nur der höchste Gipfel der Bundesländer Oberösterreich und Steiermark, sondern das Dachsteinmassiv trennt gemeinsam mit dem ebenfalls mächtigen Grimming und dem Toten Gebirge auch die westliche Obersteiermark von Salzburg und Oberösterreich.¹ Das Dachsteinmassiv liegt als erratischer Block inmitten einer protestantisch mitgeprägten Region – Orte mit langer evangelischer Tradition wie Hallstatt, Gosau, Ramsau, Schladming und Gröbming schmiegen sich gleichsam um dieses beeindruckende Bergmassiv. Geprägt wird diese Region durch den Salzbergbau im steirischen und oberösterreichischen Salzkammergut und im Bereich des Ennstals vom Silber-, Blei- und Kupferbergbau (im Raum Schladming). Nur das Ennstal war geographisch leicht zugänglich, während sich das Salzkammergut nicht gegen das nördliche Oberösterreich, sondern verkehrstechnisch nur gegen das ›Wolfgangland‹ (mit dem Wolfgangsee) hin öffnet. Der Bergbau mit den auf Technologietransfer angewiesenen Knappen, dem weitreichenden Handel und der umfangreichen Forstwirtschaft rief schon früh auch eine Kontaktnahme zur Wittenbergischen Reformation hervor.

Die Reformation fand in dieser Region rasch Eingang, die Kontakte zum Zentrum eines neuen Glaubens, aber auch einer neuen Pädagogik in Wittenberg wurden über die im Salzbau tätigen Verwalter, Bergfachleute und die Salz- und Bergwerksknappen rasch hergestellt. So ließ der aus Bayern stammende Ausseer Hallamtsweser Hans Herzheimer (1463–1532) seine Söhne Hans Evangelist und Hans Jordan in Wittenberg studieren, wobei Hans Jordan zu einem Lieblingsschüler Luthers avancierte. Herzheimer besuchte Luthers Wittenberg 1518/19 mehrmals, lernte Georg Spalatin kennen, hörte aber auch den »hochgelerten doctor Martinum [...] in der pfarrkirichen predigen ain vasst gute predig von der erschaffung des Adams und Eue«.² Das königliche Kammergut wurde damit rasch zu einem Zentrum der

-
- 1 Roman MOSER, Naturschutzgebiet Dachsteingletscher, in: Der Bezirk Gmunden und seine Gemeinden. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Eine Darstellung des Naturraumes, der Geschichte, Wirtschaft und Kultur in Beiträgen und Abbildungen, red. von Heinrich MARCHETTI (Linz 1991) 197–208.
 - 2 Hans HOLLWÖGER, Das Ausseer Land. Geschichte der Gemeinden Bad Aussee, Altaussee, Grundlsee, Mitterndorf und Pichl (Bad Aussee 1956) 80–82. Mit weiterer Literatur: Enno BÜNZ, Wittenberg 1519: Was ein Reisender von der Stadt wahrgenommen hat, und was nicht. Mit einer Teiledition der Aufzeichnungen Hans Herzheimers, in: Das ernestinische Wittenberg: Stadt und Bewohner, 2 Bde. (Textband und Bildband), hg. von Heiner LÜCK u. a. (Wit-

neuen evangelischen Lehre. Am Beispiel des Hallstätter Hans Has (1494–1527),³ der 1527 als Prediger in Windischgrätz/Slovenj Gradec festgenommen und in Graz hingerichtet wurde, zeigen sich zumindest aus der Ferne auch Einflüsse der Täufer im Salzkammergut. Nach den Worten des katholischen Kirchenhistorikers Karl Eder (1889–1961) war das Salzkammergut »der zäheste Hort des Protestantismus im Lande ob der Enns«. ⁴ Schon die Kirchenvisitation des für die Kirchenorganisation des Salzkammergutes essentiellen Klosters Traunkirchen von 1561 zeigt ein protestantisch geprägtes Kloster. Bei der Äbtissinnenwahl von 1565/66 waren nur mehr zwei Konventualinnen vorhanden.⁵ Die Beamten des von der Hofkammer verwalteten Salzkammergutes, darunter der Salzamtmann Christoph Heyden und der Wildensteiner Pfleger Andreas Schmiedauer, bekannten sich ebenfalls rasch zum neuen Glauben.

Die Einleitung der katholischen Konfessionalisierung unter Rudolph II. machte sich in konfessionsbedingten Unruhen im Salzkammergut 1601/02 unter der Leitung des Ischler Marktrichters Joachim Schwärzl kenntlich, als der Salzamtmann Dr. Veit Spindler in Hallstatt gefangen genommen wurde.⁶ Nach dem oberösterreichischen Bauernkrieg 1626 wurden die im Land verbliebenen Evangelischen in den Untergrund gedrängt, ein Katz-und-Maus-Spiel von katholisch-staatlicher Repression, Missionierung, Deportation und heimlichen evangelischen Treffen, dem gemeinsamen Lesen der Postillen und dem Singen evangelischer Lieder entspann sich in zunehmender, beiderseitiger Verbitterung zwischen den 1620er und 1780er Jahren. Im Salzkammergut ermahnte 1733 der Salzamtmann Ferdinand Friedrich von Seeau nach der heimlichen Emigration von Salzarbeitern, dass niemand mehr mit dem »munde heucheln«⁷ brauche; daraufhin meldeten sich 300 Evangelische in der Wildensteiner Herrschaftskanzlei. Umfangreiche Transmigrationen nach Siebenbürgen – das Auswandern ins Heilige Römische Reich suchte man nach der

tenberg-Forschungen 2, Petersberg 2013), Bd. 2,1 9–24 (Zitat 23; Teiledition mit den Passagen zu Wittenberg 20–24), Bd. 2,2 15–18.

- 3 Karl AMON, Der Windischgrazer Prediger Hans Has von Hallstatt und die »Neue Synagoge« von 1527. *JGPrÖ* 79 (1963) 3–15.
- 4 Karl EDER, Glaubensspaltung und Landstände in Österreich ob der Enns 1525–1602 (Studien zur Reformationsgeschichte Oberösterreichs 2, Linz 1936) 189.
- 5 Karl AMON, Das Kloster Traunkirchen und seine Pfarren. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des Bezirks Gmunden, in: Der Bezirk Gmunden und seine Gemeinden (wie Anm. 1) 469–522, hier 482; Karl EICHMEYER, Volkskirche und Glaubenskirche (Bad Gaisern 1982) 4.
- 6 Martin SCHEUTZ, »Wie die Juden in der Passion«. Aufgebrachte protestantische Salzarbeiter und deren Widerstand gegen die rudolphinische Gegenreformation im Salzkammergut 1601/1602, in: Reformation und Renaissance in Oberösterreich. Katalog zur Oberösterreichischen Landesausstellung 2010 in Schloss Parz, hg. von Karl VOCELKA/Rudolf LEEB/Andrea SCHEICHL (Linz 2010) 327–340, hier besonders 332f.
- 7 Rudolf WEISS, Das Bistum Passau unter Kardinal Joseph Dominikus von Lamberg (1723–1761), zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Kryptoprotentantismus in Oberösterreich (Münchener Theologische Studien I/21, St. Ottilien 1979) 319; Carl SCHRAML, Das oberösterreichische Salinenwesen vom Beginne des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts (Studien zur Geschichte des österreichischen Salinenwesens 1, Wien 1932) 474–479.

großen Salzburger Emigration zu vermeiden – waren nach 1734⁸ bzw. unter Maria Theresia zwischen 1752 und 1757 die Folge.⁹ Ein unheilvolles Wetterleuchten einer gescheiterten katholischen Konfessionalisierung sowohl im Salzkammergut als auch im Zentralraum des heutigen Oberösterreich zeichnete sich ab. Die Publikation der Toleranzpatente 1781 kann vor diesem Hintergrund auch als Eingeständnis einer misslungenen konfessionell-staatlichen Homogenisierung verstanden werden.

II. SPÄTBAROCKE BETHÄUSER, ABER KEINE KIRCHEN – SICHTBARE ZEICHEN EINER UNGLEICHBEHANDLUNG DER KONFESSIONEN

Erst nach den in den verschiedenen Teilen der österreichischen Erbländer erlassenen Toleranzpatenten war es den bekennenden ›Akatholiken‹ erlaubt, ein Bethaus zu errichten, wenn sich 500 Personen oder 100 Familien öffentlich als evangelisch deklarierten und sich einem mühsamen Bekennerprozedere unterwarfen. Die Publikation der Toleranzpatente wurde von den Geheimprotestanten als Befreiung wahrgenommen, wie der Bericht des Vikars von Pichl (Steiermark) vom 7. Jänner 1782 verdeutlicht:

»Um die Mittagsstunde wurde ihnen von Herrn Verwalter das Toleranzpatent vorgelesen, deme ich selbst zuehörte, und die Aufmerksamkeit der Anwesenden in Acht nahm. Gegen den Abend um die Stunde der Dämmerung rief mann dem Herrn Verwalter von dem Stifft-Zimmer auf dem Saal hinaus, wo der junge Reitter an der Spitze der übrigen Kulmern seiner wartete, in Namen aller das Wort nehm und erklärte, daz die samentliche Gemeinde ihres Vikariats katholisch-evangelisch wären, nebst der Anfrage, ob ihnen von nun an niemand mehr was in Weeg legen dürfte.«¹⁰

8 Als Überblick: Andreas HOCHMEIR, Geheimprotestantismus im Land ob der Enns, in: Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert), hg. von Rudolf LEEB/Martin SCHEUTZ/Dietmar WEIKL (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 51, Wien 2009) 155–183.

9 Martin SCHEUTZ, »Die lutherische bauren machen es endlich so derb, daß es nicht ärger seyn kunte«. Geheimprotestantismus und Transmigration im Schatten der Benediktiner von Lambach um die Mitte des 18. Jahrhunderts, in: Stift Lambach in der Frühen Neuzeit. Frömmigkeit, Wissenschaft, Kunst und Verwaltung am Fluss. Tagungsband zum Symposium im November 2009, hg. von Klaus LANDA/Christoph STÖTTINGER/Jakob WÜHRER (Linz 2012) 390–427. Zu den Zahlen der Deportationen aus dem Salzkammergut: Erich BUCHINGER, Die »Landler« in Siebenbürgen. Vorgeschichte, Durchführung und Ergebnis einer Zwangsumsiedlung im 18. Jahrhundert (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission 31, München 1980) 66–120, 142, 239; Stephan STEINER, Rückkehr unerwünscht. Deportationen in der Habsburgermonarchie der Frühen Neuzeit und ihr europäischer Kontext (Wien 2014) 258–263.

10 Zitiert nach: Günter CERWINKA, Ramsau am Dachstein. Bauern, Bibel, Berge (Ramsau 1999) 102.

Im Gebiet des heutigen Oberösterreich bildeten sich auf diese Weise neun Toleranzgemeinden, wovon drei Toleranzgemeinden als »Gemeinden des Oberlandes«¹¹ im Salzkammergut lagen: die nach Scharn zweite evangelische ›Ur-Gemeinde‹ Goisern sowie Gosau und Rutzenmoos. In der Steiermark etablierten sich drei Toleranzgemeinden, zuerst Ramsau 1782, dann Schladming und etwas nachfolgend 1795 Wald am Schoberpass. Als »Symbol des österreichischen Protestantismus«¹² schlechthin müssen die im Zuge dieser Gemeindebildungen errichteten (Toleranz-)Bethäuser gelten, die als »Erinnerungsorte für den Toleranzgedanken Josephs II. und seine [...] Religionspolitik«¹³ interpretiert werden können. Bethäuser durften aber weder einen Turm noch eine sichtbare Apsis, noch lange und runde Kirchenfenster oder gar Glocken aufweisen. Sie sollten von außen nicht als Kirchen erkennbar sein, zudem durften sie keinen ›Haupteingang‹ haben. Auf eigene Kosten konnten die Gemeinden Lehrer und Pfarrer berufen, allerdings verblieben Stolgebühren sowie Matrikelführung beim katholischen Pfarrer. Lediglich in Goisern wurde der evangelische Pfarrer aus Einkünften der Herrschaft Wildenstein bezahlt.

Rasch wurden nach dem Toleranzpatent auch im Salzkammergut Bauernhäuser, Vorratsgebäude, Wagenschuppen und Presshäuser notdürftig als erste Andachtsräume gewidmet. Der erste Pastor von Rutzenmoos, Johann Gottfried Tritschler (geb. 1757 in Esslingen), anfänglich wohnhaft beim Nömer-Bauern, hielt die erste Andacht in einer Wagenhütte des besagten Bauernhofes ab.¹⁴ In Ramsau fand die erste öffentliche evangelische Zusammenkunft in der Scheune des Mayerhofer-Gutes statt.¹⁵ Schon am 7. August 1782 erhielt die evangelische Gemeinde von Rutzenmoos die Erlaubnis zum Bau eines Bethauses. Weil hier die finanzielle Basis zum Bau fehlte, unternahm der aus Württemberg stammende Philipp Stöltzel 1783 eine Kollektenreise nach Augsburg, wo er bei Johann August Urlsperger (1728–1806) und bei der »Deutschen [Basler] Christentumsgesellschaft« Geld für den Bau einwerben konnte. Überhaupt erlangte im Land ob der Enns die pietistisch beeinflusste Nürnberger Partikulargesellschaft des Kaufmannes Johann To-

11 Karl EICHMEYER, Oberösterreichische Toleranzgemeinden in der josephinischen Zeit, in: Im Zeichen der Toleranz. Aufsätze zur Toleranzgesetzgebung des 18. Jahrhunderts in den Reichen Josephs II., ihren Voraussetzungen und ihren Folgen. Eine Festschrift, hg. von Peter BARTON (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte 2, Wien 1981) 405–428, hier 420.

12 Rudolf LEEB/Erwin HEROLD, Das österreichische josephinische Toleranzbethaus. Zur historischen Einordnung eines Symbols. *JGPrÖ* 107/108 (1991/1992) 3–23, hier 3.

13 Rudolf LEEB, Josephinische Toleranz, Toleranzgemeinden und Toleranzkirchen, Toleranzbethaus, in: Religiöse Erinnerungsorte in Ostmitteleuropa. Konstitution und Konkurrenz im nationen- und epochenübergreifenden Zugriff, hg. von Joachim BAHLCKE/Stefan ROHDEWALD/Thomas WÜNSCH (Berlin 2013) 965–977, hier 965.

14 Helga HOCHHAUSER, Oberösterreichische Toleranzgemeinden von der Gründung (1781/1782) bis zum Protestantenpatent (1861) (Diss. Universität Salzburg 1997) 105f.

15 Karl DINGES, Geschichte der evangelischen Ramsau im Rahmen der gesamtösterreichischen Kirchengeschichte (Ramsau 1967) 92.

bias Kießling (1742–1824) großen Einfluss.¹⁶ In rascher Folge entstanden nach dem Toleranzpatent meist aufgrund der schlechten finanziellen Gegebenheiten baulich mangelhaft ausgeführte Bethäuser: Noch vor Scharten wurde am 22. September 1782 in Goisern ein erstes Bethaus errichtet. Im August 1783 folgten die Bethäuser von Rutzenmoos (Vergrößerung 1837) und (nach der Abspaltung von Goisern) dasjenige von Gosau 1784.¹⁷ Auf der steirischen Seite errichtete man nach einigen Anlaufschwierigkeiten 1783 in Ramsau ein Bethaus; in Schladming adaptierte man dagegen ein desolates Gewerkenhaus als ersten Versammlungsort.¹⁸ Aufgrund der schlechten Bodenbeschaffenheit, aber auch der raschen Bauweise drohte etwa das Gosauer Bethaus beim Aufrichten des Dachstuhles einzustürzen. Reparaturen und Ausbesserungsarbeiten bestimmten fortan deren baulichen Alltag, bis von der zweiten Generation neue Bethäuser errichtet werden konnten.¹⁹

Verschiedene Bautypen von Bethäusern zeichnen sich ab: Während in Gosau das Bethaus im Bauverbund mit dem Pfarrhaus und den Schulräumen stand, löste man in Goisern die Bauaufgabe Bethaus, Pfarrhaus und Schulhaus durch eigenständige Bauten. In Rutzenmoos stand das Bethaus neben dem kombinierten Pfarr- und Schulhaus. Anfangs entstanden hölzerne Bethäuser wie in Goisern, wo das ›alte‹, mit ›ärarischem‹ Holz errichtete Bethaus zwischen 1813 und 1816 durch ein gemauertes Haus mit 32 gerundeten Fenstern am Platz des alten Bethauses ersetzt wurde.²⁰ Aus Geldgründen waren die Dimensionen der Bethäuser bescheiden: Das Bethaus in Rutzenmoos verfügte über eine Länge von 18 Meter zu einer Breite von 10,5 Meter; in Gosau wies das Bethaus die Dimensionen von 17 Meter mal 11,5 Meter auf. Das Ramsauer Bethaus wurde nach einem ›Riss‹ eines Radstädter Maurermeisters in drei Monaten errichtet und kostete die Gemeinde 3.475 Gulden, was aufgrund der guten Ernte von 1782 für die Gemeinde finanzierbar war.²¹ Mit dem Neubau der Bethäuser im 19. Jahrhundert wurde auch dem Raumbedarf der wachsenden Gemeinden Rechnung getragen (Erweiterung in Rutzenmoos 1837, Neubau Eferding 1833). Das um 10.631 Gulden errichtete und 1817 zum 300-Jahr-Jubiläum der Reformation feierlich eröffnete Goiserer Bethaus wies zwei Reihen von runden Kirchenfenstern auf und verfügte durch die eingebauten Emporen über ein Fassungsvermögen von 1.100 Plätzen.²²

Das Innere dieser evangelischen Kirchen mit längsrechteckigem Grundriss im Geiste des Josephinismus wurde von den Toleranzpatenten nicht normiert und

16 Grete MECENSEFFY, Der Nürnberger Kaufmann Johann Tobias Kießling und die österreichischen Toleranzgemeinden. *JGPrÖ* 74 (1958) 29–70.

17 HOCHHAUSER, Oberösterreichische Toleranzgemeinden (wie Anm. 14) 92.

18 Ernst-Christian GERHOLD/Johann-Georg HADITSCH (Hg.), *Evangelische Kunst und Kultur in der Steiermark* (Graz 1996) 188, 198.

19 HOCHHAUSER, Oberösterreichische Toleranzgemeinden (wie Anm. 14) 131.

20 Ebenda 95.

21 DINGES, *Geschichte der evangelischen Ramsau* (wie Anm. 15) 95.

22 Rudolf LEEB/Astrid SCHWEIGHOFER/Dietmar WEIKL (Hg.), *Das Buch zum Weg. Kirchen-, Kunst- und Kulturgeschichte am Weg des Buches* (Salzburg 2008) 51f.

zeigt größere Varianz: Einen wichtigen Bestandteil der Bethäuser stellte neben der ›inneren‹ Apsis der Kanzelaltar dar. Der Kanzelkorb war im westlichen Österreich oberhalb des Altartisches oder direkt darauf aufsitzend angebracht. Neben der Orgel kam dem Taufstein große Bedeutung zu. Die gegen Gebühr ›verkauften‹ Namensschilder und Familiensitze in den Kirchen (meist in vier Klassen verkauft) trugen durch das sogenannte Sitzgeld, also Kirchenstuhlgelder, zur Finanzierung der Bethäuser bei.²³ Rund um die Bethäuser entstanden mitunter eigene evangelische Friedhöfe, aber auch Gemeinden mit einem gemeinsamen Friedhof für Katholiken und Evangelische (wie Eferding oder bis 1846 Hallstatt) lassen sich nachweisen. Anders als in Eferding, wo die Landesfürsten Joseph II. und Franz II./I. mit Büsten geehrt wurden, fand eine Bildverehrung der Monarchen innerhalb der evangelischen Kirche rund um den Dachstein offenbar nicht statt.

Noch vor den Bethäusern kam den ›akatholischen‹ Schulen oder den Schulstuben große Bedeutung zu. Anfänglich unterrichteten die Lehrer in den Wohnstuben der Bauern oder den Wohnungen der Salinenarbeiter. Zwischen 1783 und 1785 wurden Schulen in Goisern (1785), Gosau (1783), Hallstatt-Obertraun (1785) und Reitern/St. Agatha (1784) zum Teil gegen den Widerstand des Salz- und Pflegamtes eingerichtet. Auch in Schladming (1783) und in der Ramsau (1783) wurde unmittelbar nach dem Toleranzpatent eine evangelische Schule installiert.²⁴ Anders als die Pastoren und Lehrer des nördlichen Oberösterreich rekrutierten sich die Pädagogen im Salzkammergut rasch aus den Reihen der einheimischen Handwerker, Salinenarbeiter und Bauernsöhne:²⁵ Der Zimmermann Matthias Deubler (1785–1791) in Goisern, der Holzknecht Paulus Neubacher (1785–1791) in Hallstatt oder der Holzknecht Jakob Ebenberger in Gosau (1783–1804) waren beispielsweise derartige evangelische Schulpioniere, die sich erst gegen Widerstände durchsetzen mussten. Die Schullehrer waren zudem neben ihrem Dienst als Lehrer noch als Organisten, Kirchdiener sowie Vorsänger angestellt und mussten von den evangelischen Gemeinden selbst bezahlt werden. Die Ausstattung der evangelischen Schulen fiel bescheiden aus.²⁶ Bis zur Einführung des Reichsvolksschulgesetzes 1869 und zur Abschaffung des Schulgeldes bestanden viele evangelische Schulen; erst danach wurden die evangelischen ›Privatschulen‹ durch öffentliche Schulen verdrängt: Die Anzahl der evangelischen Schulen sank in Oberösterreich zwischen 1870 und 1908 auf die Hälfte des Bestandes im Vergleich zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

23 HOCHHAUSER, Oberösterreichische Toleranzgemeinden (wie Anm. 14) 88; Kathrin ELLWARDT, Evangelischer Kirchenbau in Deutschland (Imhof Kulturgeschichte, Petersberg 2008) 77.

24 Julius WALLNER, Im Glauben treu. Chronik der evangelischen Gemeinden Ramsau, Schladming, Gröbming, Wald und Graz (von ihrer Gründung bis zum Jahre 1880) (Graz 1967) 60–62; CERWINKA, Ramsau (wie Anm. 10) 200–203.

25 HOCHHAUSER, Oberösterreichische Toleranzgemeinden (wie Anm. 14) 183–211.

26 CERWINKA, Ramsau (wie Anm. 10) 110.

III. TÜRME UND NEUGOTISCHE KIRCHEN – KRAFTVOLLE ZEICHEN EINER ERRUNGENEN GLEICHSTELLUNG NACH 1848 UND 1861

Die noch von der Barockzeit geprägten evangelischen Bethäuser durften weder einen teuren Turm noch ein kostspieliges Geläut aufweisen, erst nach der bürgerlichen Revolution von 1848 und dem Protestantenpatent vom 8. April 1861 konnten neue Wege im evangelischen Kirchenbau beschritten werden. Das Turmverbot, das Verbot des Geläuts sowie von Kirchenfenstern fiel schon nach 1848. Während die von Ludwig Förster (1797–1863) 1846 bis 1849 errichtete evangelische Kirche in Wien-Gumpendorf noch ohne Turm und mit byzantinischen Architekturelementen auskam, entstanden nach 1848 beeindruckende Kirchenbauten wie die Christuskirche in Wels (1849–1852)²⁷ in neugotischem Stil. Vor allem der Turm dieser evangelischen Kirchen avancierte nach 1848 zum Austragungsfeld eines baulichen Gleichstellungsdiskurses der Konfessionen: Der Spitzhelm evangelischer Kirchen bekämpfte damit die schon bestehenden, barocken Zwiebeltürme der katholischen Kirchen.²⁸ In Schladming ließ man 1851, bald nach dem Verfassungsdekret vom 4. März 1849, eine 31 Zentner schwere Glocke – bewusst sieben Zentner schwerer als das katholische Gegenstück – von der Linzer Glockengießfirma Hollereder gießen und errichtete einen hölzernen, zehn Meter hohen Notturm. Dieser Glockenkauf war eine Reaktion darauf, dass den Evangelischen seit dem Schladminger Stadtbrand 1814 das Begräbnisgeläut von der katholischen Kirchengemeinde nicht mehr gestattet war.²⁹ Nach den schlechten Ernten der Jahre 1847 und 1851/1852 schritt die evangelische Gemeinde Schladming 1852 an den Bau des vom Brucker k. k. Oberingenieur Hieronymus Beck geplanten, schließlich 54 Meter hohen Westturms. Erst 1856 begann man dann das vom Schladminger Straßenmeister Karl Ganzberg geplante Langhaus mit tatkräftiger Hilfe des »Gustav-Adolf-Vereines« zu bauen.³⁰ Nach dem epochemachenden Kirchenbau von Wels 1852 entstanden auch in den anderen evangelischen Kirchengemeinden neben den Bethäusern rasch Türme mit einem eigenen Geläut: Wallern 1852, Goisern 1857, Thening 1859, Rutzenmoos 1864, Gosau 1869, Neukematen 1881, Scharten 1900 und als Schlusslicht – lediglich mit einem kleinen Dachreiter auf dem eindrucksvollen Bethaus – Eferding 1956.³¹

27 Jakob LEIBFRITZ, Festschrift zur Hundertjahrfeier der Christus-Kirche in Wels (Wels 1952) 5–11.

28 Erwin Horst SCHULLER, Karl Hermann Wehrenfennig (1822–1881) und seine Bedeutung als Architekt protestantischer Kirchen in Oberösterreich. *Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines* 153 (2008) 429–504, hier 444.

29 WALLNER, Im Glauben treu (wie Anm. 24) 36. Zum Vorbild Gröbming vgl. GERHOLD/HADITSCH, Evangelische Kunst und Kultur (wie Anm. 18) 134–136.

30 Gerhard KRÖMER, Die evangelische Pfarrgemeinde A. B. Schladming von 1781 bis 1995, in: Schladming. Geschichte und Gegenwart, hg. von Günter CERWINKA/Walter STIPPERGER (Schladming 1996) 191–231, hier 206–208.

31 HOCHHAUSER, Oberösterreichische Toleranzgemeinden (wie Anm. 14) 90, 93.

Während der Schladminger Westturm noch im »byzantinischen Baustyl«³² ausgeführt wurde, setzte sich nach dem Vorbild von Wels fast überall sonst in der Region um den Dachstein die Neogotik im evangelischen Kirchenbau durch (als Ausnahme ist die neoromanische Ramsauer Kirche zu nennen). Die neugotische Welser Christuskirche als erste evangelische Kirche in Österreich wurde u. a. mit Mitteln des 1832 in Leipzig gegründeten »Gustav-Adolf-Vereines« gebaut und vom wichtigen Nürnberger Architekten Karl von Heideloff (1789–1865) geplant. Bei diesem Bau wurde schon eine Trennung zwischen langschiffigem Predigtraum mit Kanzel und dem der Abendmahlfeier gewidmeten Chorraum angestrebt. Damit setzte Heideloff ansatzweise schon Bauformen durch, die später als »Eisenacher Regulativ« bekannt werden sollten. In Eisenach trafen sich ab 1851 die Vertreter der Kirchenbehörden des evangelischen Deutschland, um regelmäßig über wichtige Fragen des kirchlichen Lebens zu beraten. Auf einer dieser Sitzungen stellte der württembergische Oberhofprediger Carl von Grüneisen (1802–1878) 1861 auch seine in 16 Thesen formulierten Überlegungen zum evangelischen Kirchenbau vor.³³ Nicht nur die Ostung des Chorraumes wurde darin festgelegt, sondern auch die Trennung von Chorraum inklusive Altar von Kirchenschiff samt Kanzel wurde angestrebt.³⁴ Der Altar sollte frei vor der Rückwand des Chorraumes stehen und die Altaraufsätze die Darstellung einer der Hauptheilstatsachen (wie Abendmahl, Kreuzigung und Auferstehung) beinhalten. Vor allem deutsche Architekten im Umfeld des »Christlichen Kunstvereines« in Stuttgart prägten den frühen evangelischen Kirchenbau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rund um das Dachsteinmassiv entscheidend mit. Der Stuttgarter Theophil Frey (1845–1904) leitete die Umbaumaßnahmen in Rutzenmoos, der berühmte Münchner Architekt Ludwig Lange (1808–1868) legte 1857 den Plan für die Querhausanlage der Christuskirche in Hallstatt vor. Der prominente Schweriner Kirchenarchitekt Theodor Christian Friedrich Krüger (1818–1885) plante den Umbau des Ischler Salinenstadels in eine evangelische Kirche mit Pfarrhaus. Die Kirche in Ramsau wurde vom Nürnberger Architekten Hans Kieser (1853–1925) konzipiert. Architektonischen Sonderstatus genießt sicherlich die von Ludwig Lange,³⁵ dem Erbauer des Archäologischen Natio-

32 Wilhelm DEUER, Bau- und Kunstgeschichte der Stadt Schladming, in: Schladming. Geschichte und Gegenwart (wie Anm. 30) 305–346, hier 338: Man wählte den »byzantinischen« Stil, »weil man nach demselben mit gleichen Kosten etwas für das Aug gefälligeres herzustellen vermag, als im gothischen Style, der viel Geld fordert«.

33 Eva-Maria SENG, Der evangelische Kirchenbau im 19. Jahrhundert. Die Eisenacher Bewegung und der Architekt Christian Friedrich von Leins (Tübinger Studien zur Archäologie und Kunstgeschichte 15, Tübingen 1995) 262–280.

34 Gerhard LANGMAACK, Evangelischer Kirchenbau im 19. und 20. Jahrhundert. Geschichte – Dokumentation – Synopse (Kassel 1971). Mit kritischer Hinterfragung der Verbindlichkeit des »Regulativs«: Paul KAISER, Das sogenannte Eisenacher Regulativ von 1861. Ein kirchenrechtliches Phantom, in: Geschichte des protestantischen Kirchenbaues. Festschrift für Peter Poscharsky zum 60. Geburtstag, hg. von Klaus RASCHZOK/Reiner SÖRRIES (Erlangen 1994) 115–118.

35 Winfried NERDINGER, Art. Lange, Ludwig, *NDB* 13 (1982) 566–567. Die Verbindungslinien der deutschen Architekten zu ihren Bauaufgaben in Oberösterreich sind bisher kaum erforscht.

nalmuseums in Athen (1860), geplante Christuskirche in Hallstatt. Durch Spenden des »Gustav-Adolf-Vereines« und vermögender Gönner aus den protestantischen deutschen Fürstenthäusern (etwa Hohenzollern-Hechingen) konnte 1863 um 37.000 Gulden (ohne Kirchengeläut) ein Kirchengebäude errichtet und letztlich eingeweiht werden, das der *Linzer Zeitung* zufolge als »ein herrliches Monument des Allerhöchsten Anspruches der Gleichberechtigung des Glaubensbekenntnisses«³⁶ galt. Die für den protestantischen Kirchenbau dieser Gegend unübliche Querhausanlage positioniert den mit einem Bild des Emmausganges gezierten Altar und die Kanzel an der Längswand, die Emporen sind gegenüber angeordnet.

Den Kirchenbauten in Hallstatt (1858–1863) und seinem Vorgänger Schladming (1852/56–1862) folgten rasch jene von Gosau (1858–1869), Gmunden (1871–1876), Bad Ischl (1881) und schließlich die Kirche in der Ramsau (1888–1895). Der wichtigste österreichische Kirchenarchitekt im Untersuchungsraum war der aus dem evangelischen Pfarrhaus von Goisern stammende Karl Hermann Wehrenfennig (1822–1881). Mit ihm trat ein sowohl im Rahmen der Wiener Ringstraße als auch im evangelischen Kirchenbau Oberösterreichs erprobter Architekt hervor. Wehrenfennig plante die Kirchen von Gosau (1858–1868) und Gmunden (1871–1876) im neugotischen Stil, während er für die Kirche in Vöcklabruck (1872–1875) den Rundbogenstil anwandte. Die Grundlagen des »Eisenacher Regulativs« kamen in der aus Dachsteinkalkmauern bestehenden Gosauer Kirche deutlich zur Anwendung, zumal der einschiffige Saal baulich deutlich vom niederen, mit Fünftachtelschluss versehenen Altarraum getrennt ist.³⁷ Die ursprüngliche Planung Wehrenfennigs für Gosau sah noch einen Kanzelaltar vor; erst in einem zweiten Planungsschritt wurde nach Maßgaben des »Eisenacher Regulativs« der Kanzelkorb mit neugotischen Schnitzarbeiten und Schalldeckel an den linken Triumphbogenpfeiler verlegt. Während in Gosau noch Emporen Verwendung fanden, verzichtete Wehrenfennig beim Entwurf für die Gmundner Auferstehungskirche auf die seit dem Beginn des Historismus allmählich aus der Baumode kommenden Emporen zugunsten eines dreischiffigen Zentralraumes mit basilikalem Querschnitt. Nach der Urkunde zur Grundsteinlegung 1871 spendeten der »Gustav-Adolf-Verein«, aber auch Georg V. von Hannover (1819–1878) Geldmittel für Bau und Altarschmuck.³⁸

Eine Besonderheit des evangelischen Salzkammergutes war überhaupt die starke Unterstützung, welche die evangelischen Gemeinden durch den einsetzenden Kurtourismus, durch den Aufenthalt des Kaiserhauses in Bad Ischl bzw. durch die höfische Unterstützung des protestantischen Adels (etwa die Fürstin Therese von

36 Ernst Günther GÖTZE, *Den Glauben leben. Chronik für die evangelische Pfarrgemeinde A. B. Hallstatt* (Bad Ischl 1985) 90.

37 SCHULLER, Wehrenfennig (wie Anm. 28) 493–495.

38 Evangelische Gemeinde Gmunden in *Vergangenheit und Gegenwart 1876–2001*. Zum 125. Jubiläum der Auferstehungskirche (Gmunden 2001) 17. Zum Gmundener Bau: SCHULLER, Wehrenfennig (wie Anm. 28) 495–498; Harald SCHRADER, *450 Jahre Lutherische Konfession in Gmunden*, in: *Festbuch der Stadtgemeinde Gmunden anlässlich des Jubiläumjahres 1978* (Gmunden 1978) 173–175.

Thurn und Taxis, geb. Herzogin von Mecklenburg-Schwerin, 1773–1839) erhielten. So förderten die evangelischen Kurgäste bzw. hochadeligen Besucher der Region die evangelischen Gemeinden durch tatkräftige Spenden; die mitgeführten Kurprediger betreuten im Sommer die Pfarrgemeinden Ischl und St. Wolfgang mit. Der mecklenburgische ›Saisonprediger‹ Johannes Siegmund Krabbe (1839–1901) des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin machte gemeinsam mit dem Ischler Presbyterium 1874 den Vorschlag, den ehemaligen kaiserlichen Kornstadel in Ischl zu kaufen und in eine evangelische Kirche umzuwandeln. Durch die Spenden von Kaiser Franz Joseph, Förderer aus Mecklenburg und durch Subvention von in- und ausländischen Adels- und Bürgerfamilien konnte der Stadel 1875 gekauft werden; am 17. Juli 1881 erfolgte die Kirchweihe durch den Schweriner Oberhofprediger Karl Wilhelm Jahn (1816–1891). Im Glockenturm wurden drei Glocken aufgehängt, die als kaiserliches Geläut programmatische Namen für die zeitgenössische Geschichte des Protestantismus tragen: »Franz Joseph I., Kaiser von Österreich«; »Wilhelm I., Kaiser von Deutschland«, und »Kaiser Joseph II.«.³⁹

IV. DAS MEMORIALE ERBE DER REFORMATION – EINE ERINNERUNGSKULTUR IM WANDEL

Die bäuerlichen bzw. von den Salzarbeitern geprägten Gemeinden um den Dachstein weisen eine spezielle Erinnerungskultur an die Reformation und deren Folgen auf. Einerseits ist die Erinnerung an die Zeit des Kryptoprotentantismus lebendig und stiftet bis heute Identität. Die Zeit der katholischen Konfessionalisierung mit repressiver Überwachung lässt sich beispielsweise bei der als Denkmal des brutalen Zugriffs der Gegenreformation sichtbar gemachten Ruine der evangelischen Kirche Neuhaus-Trautenfels gut fassen.⁴⁰ Die evangelische, 1575 errichtete Kirche von Neuhaus wurde im Zuge der militärisch begleiteten Reformationskommission 1599 zerstört. Nach einer Ausgrabungskampagne 1991 machte man die Fundamente nach einem ökumenischen Gottesdienst 1992 der Öffentlichkeit als Gedenkstätte gegen Hass und für Vergebung zugänglich.⁴¹

Neben der katholischen Konfessionalisierung stellen die Transmigrationen der Evangelischen nach Siebenbürgen einen wichtigen Erinnerungsort des evangelischen Bewusstseins im Salzkammergut dar. Ein eigenes, durch Privatinitiative

39 Leopold SCHIENDORFER, Von den Anfängen des Evangelischen Glaubens in Bad Ischl bis in die Gegenwart (1530–2003), in: Bad Ischl. Heimatbuch 2004, red. von Wolfgang DEGENEVE/Dietrich NEUMANN (Bad Ischl 2004) 587–604, hier 593; Leopold TEMMEL/Heinrich MARCHETTI, Die Evangelische Kirche im Bezirk Gmunden, in: Der Bezirk Gmunden und seine Gemeinden (wie Anm. 1) 523–539, hier 533.

40 Ernst-Christian GERHOLD/Johann Georg HADITSCH (Hg.), Evangelische Kirche Neuhaus-Trautenfels (1575–1599) (Kleine Schriften der Abteilung Schloß Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum 23, Trautenfels 1992).

41 So der Tenor der homepage: http://www.stainach-puergg.gv.at/_contents-739 [18.6.2016].

von Lore-Lotte Hassfurther (und Unterstützung von Siegfried Pramesberger) 1992 geschaffenes »Landlermuseum« (im Heimatmuseum Bad Goisern) hält in Bad Goisern die Erinnerung an die 634 während der Regierungszeit Karls VI. deportierten Evangelischen und deren neue rumänische Gemeinden Neppendorf/Turnișor, Großbau/Cristian und Großpold/Apoldu de Sus wach.⁴² Die reformatorische Erinnerungskultur an die Zeit der Toleranzpatente ist deutlich mit den ersten »Bekennern« nach 1781 verbunden. So findet sich heute beispielsweise beim Aufgang zur Kanzel in der evangelischen Kirche von Gosau eine Gedenktafel an die standhafte Holzknechtswitwe Brigitte Wallner, die sich als erste Protestantin öffentlich zu der jahrhundertlang unterdrückten Konfession bekannte.⁴³

Die noch im Geist der Barockzeit stehenden Bethäuser wurden mit den mühsam gesammelten Geldern der Gemeinde sowie mittels entsagungsreicher Arbeit gebaut und sind ein zentraler Erinnerungsort der Reformation in dieser Region. Starke memoriale Bedeutung besitzen auch die ersten, meist aus dem heutigen Mittel- und Norddeutschland stammenden Pastoren, die sich in die Region um den Dachstein wagten. In der evangelischen Kirche von Bad Goisern brachte die Gemeinde links und rechts vom Altarraum Inschriftentafeln zum Gedenken an die Pfarrer der Gemeinde an.⁴⁴ So wird dort die Erinnerung an den aus Bayreuth stammenden Christoph Friedrich Salomon Kästner (1755–1799),⁴⁵ den Lübecker Johann Georg Overbeck (1759–1819) und den Sohn des Gosauer Pastors Johann Theodor Wehrenfennig (1794–1856) wach gehalten. Auch in Hallstatt findet sich beim Beinhaus der Grabstein des ersten, in Hallstatt tätigen, kämpferischen evangelischen Pfarrers Konrad Ludwig Sattler, der nach einer Stiftung von Fürstin Therese Thurn und Taxis dort zuerst das Vikariat (1831) und später die Pfarre (1837–1879) versah und die Hallstätter evangelische Kirche errichten ließ.⁴⁶

In der älteren Memoria der Reformationszeit und der Konfessionalisierung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde die Erinnerungskultur schriftlich selbstreferentiell häufig von den geschichtskundigen und -bewussten lokalen Pastoren und Superintendenten getragen, worin die Geschichte der eigenen Pfarre in den Kontext einer lange leidvollen, aus der Unterdrückung kommenden evangelischen Kirchengeschichte – mit einer neuen Repressionsphase im Zeitalter des Austrofaschismus⁴⁷ – gestellt wurde. Jüngere Schichten einer zunehmend ökume-

42 Renate BAUNGER, Das Landlermuseum in Bad Goisern: Funktion und Ziele, in: Museen schaffen Identität(en). 20. Österreichischer Museumstag, hg. von Heimo KAINDL/Stefan TRAXLER (Österreichische Museumstage 1, Linz 2009) 121–124.

43 LEEB/SCHWEIGHOFER/WEIKL, Das Buch zum Weg (wie Anm. 22) 65.

44 Ebenda 53.

45 Dieter WÖLFEL, Christoph Friedrich Salomon Kästner, der erste Toleranzpastor von Goisern, Gosau und Hallstatt (1755–1831). Eine Jubiläumsgabe zum 185. Jahrestag des Bestehens der evangelischen Gemeinde Goisern (1782–1967). *JGPrÖ* 83 (1967) 93–124.

46 GÖTZE, Den Glauben leben (wie Anm. 36) 88–93, 157; TEMMEL/MARCHETTI, Die Evangelische Kirche (wie Anm. 39) 530.

47 So wurden am 28. Juli 1934 der Ausseer Pfarrer Ernst Gottfried Mayer und 25 meist protestantische Ausseer wegen vermuteter Beteiligung am Juliputsch 1934 verhaftet: Kurt BAUER,

nisch orientierten evangelischen Erinnerungskultur betonen dagegen vermehrt den Toleranzgedanken, ohne aber auf die eigene Vergangenheit (etwa die Zeit des Geheimprotestantismus) zu vergessen. Der am 13. Oktober 2004, dem Jahrestag der Publikation des Toleranzpatentes, eröffnete »Oberösterreichische Toleranzweg für die Freiheit des Glaubens« in Bad Goisern stellt die friktionsbelastete Geschichte des Miteinanders von katholischen und evangelischen Christen vor, versucht aber das Miteinander verstärkt zu betonen.

Elementar-Ereignis. Die österreichischen Nationalsozialisten und der Juliputsch 1934 (Wien 2003) 207. Zur Konfession der Teilnehmer des Juliputsches vgl. ebenda 165–169.